



Die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Stasi-Unterlagen präsentiert vom 18. Juli bis 24. Oktober 2014 im Marstall in Schwerin die Ausstellung "Gulag. Spuren und Zeugnisse 1929 – 1956".

Schwerin. Am 8. März 1952 wurde Johannes Krikowski von dem Sowjetischen Militärtribunal am Demmlerplatz in Schwerin zu 25 Jahren sog. Arbeitsbesserungslager in der Sowjetunion verurteilt. Er wurde nach Workuta, in den nordöstlichsten Teil Europas deportiert, wo er in den Kohleschächten Zwangsarbeit leisten musste, bis er und ca. 10.000 Zivilinternierte und Kriegsgefangene durch Konrad Adenauers Verhandlungen in Moskau Ende 1955 in die Freiheit zurückfanden.



„Und dann kam ich schließlich in diesen Schacht VI, einen miesen Stollen – vielleicht 60 Zentimeter hoch – wo man Methangas hatte. Ich musste dort Stempel bauen mit noch einem ehemaligen Studenten zusammen. Wir konnten vor lauter Kraftlosigkeit diesen Stempel nicht halten. Ich hielt den Stempel, er nahm den Hammer und fiel gleich vom Gewicht des Hammers nach hinten über. Wir haben kurzum die Norm nie geschafft und kamen dement-sprechend immer auf Strafration. Ich wusste, bei 100 Prozent gab es die volle Essensration. Die hatten wir nie erreicht. [...] Das war die fürchterlichste Zeit dort unten im Lager. Es gab Anmarschwege zum Schacht VI, die haben zwei Stunden gedauert. Fürchterlich im Purga, dem Schneesturm. Das heißt, morgens hat immer einer gemessen. Wenn die Temperaturen unter fünfundvierzig Grad minus waren, brauchte man nicht im Schacht zu bleiben. Das war aber sehr, sehr selten. Es kam mal vor. Und das war dann so ein Feiertag für uns, einmal nicht raus zu müssen.“

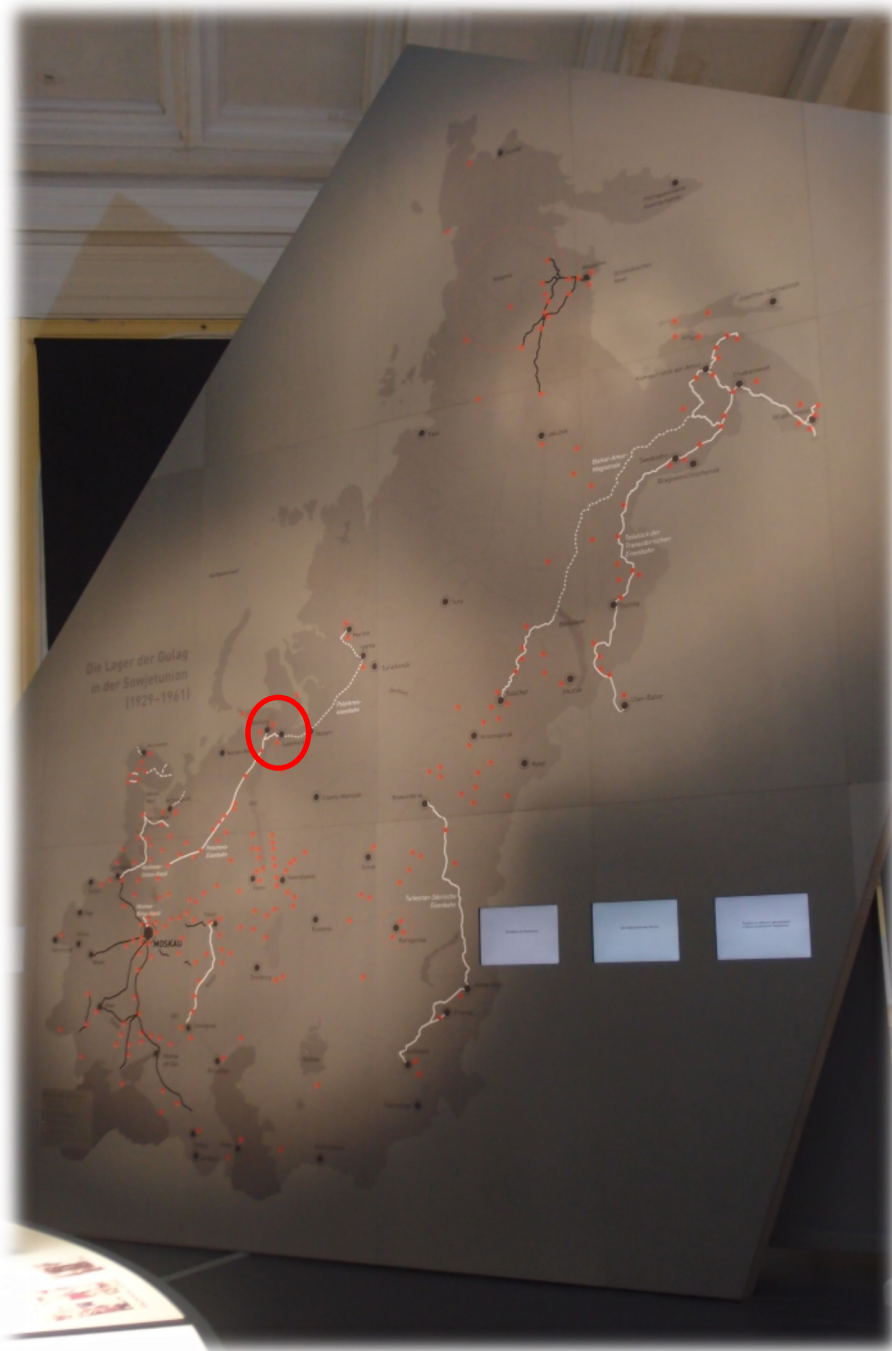
Bericht von Johannes Krikowski, 1997.
J. Krikowski (1929-2009): 1951: Zwangsarbeit durch ein sowjetisches Militärtribunal
in 25 Jahren Arbeitsbesserungslager 1952 bis 1955, Lager in Workuta, 1955 Entlassung
Johannes Krikowski in: Stasi und DDR-Geschichte, Hrsg. v. Hans-Joachim Lauth, Berlin 2009.



Anlässlich der Ausstellungseröffnung am 17. Juli 2014 interviewte der NDR Stefan Krikowski im Marstall für die Sendung Nordmagazin. Anne Drescher hat den NDR als Medienpartner gewinnen können, eine großartige Leistung. So findet die Ausstellung hoffentlich ein breites Publikum. Die Sendung ist im Netz unter folgendem Link abrufbar: http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/land_und_leute/Nordmagazin-Land-und-Leute,sendung253428.html



Anne Drescher, die Landesbeauftragte für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, und Stefan Krikowski, Sohn des ehemaligen Gulag-Häftlings Johannes Krikowski, vor dem Schaukasten mit dem Zitat, mit dem Johannes Krikowski über seine Erlebnisse in Workuta berichtet.



Der Gulag, dessen Ausbreitung so gigantische Ausmaße hatte, dass selbst das Exponat in der Ausstellung zu groß für ein DIN A4 Blatt ist. Der rote Kreis zeigt an, wo sich das Lager Workuta befindet. Wobei von einem Lager zu sprechen nicht zutreffend ist. Workuta war ein Lagerkomplex mit ca. 40 Schächten und gleichvielen Lagern.

Workuta – das ist ewiges Eis, permanenter Frost, todbringende Kälte. Der Winter dauert hier von September bis Ende April. Im Dezember beginnt für ca. fünf Wochen die sonnenlose Polarnacht. Mitte Januar, wenn in der Mittagszeit die Sonne wieder etwas über dem Horizont auftaucht, beginnt die härteste Kälteperiode mit mittleren Temperaturwerten von etwa minus 25° C und Kältewellen, die nicht selten minus 50° C erreichen. Berüchtigt ist die *Purga*, der Schneesturm, der mit rasender Geschwindigkeit Massen von Schnee-Eiswolken vor sich hertreibt. Das Atmen in solchen Schneestürmen fällt schwer, die Sichtweite begrenzt sich auf kaum einen Meter. Wer auf dem Weg vom Lager zum Schacht das zur Orientierung gespannte Seil losließ, war rettungslos verloren.



Oben: Anne Drescher am 17. Juli 2014 bei der Ausstellungseröffnung. Ihre Worte berühren und bewegen. Sie erzählte von ihren Beratungsgesprächen mit den Gulag-Überlebenden und warum die Vergangenheit noch so gegenwärtig ist, auch nach fast 60 Jahren.

Rechts: Horst Schüler (li.), der langjährige Sprecher der Lagergemeinschaft Workuta/GULAG Sowjetunion neben Eduard Lindhammer, der am 5.7.1950 aus dem Unterricht in einer Schweriner Oberschule verhaftet wurde. Im Hintergrund rechts Mike Müller-Hellwig.



Links: Irina Scherbakova (li.) Mitbegründerin der Organisation „Memorial“, die sich für die öffentliche Aufarbeitung des stalinistischen Terrors einsetzt, und Arseni Roginski (re.) Vorsitzender der Gesellschaft „Memorial“, Historiker und ehemaliger politischer Häftling.



Die Podiumsdiskussion während der Eröffnungsveranstaltung in Schwerin am 17. Juli 2014.
Horst Schüler, Anne Drescher, Eduard Lindhammer und Stefan Krikowski (v.l.n.r.).



Horst Schüler



Günter (Mike) Müller-Hellwig



Werner Höpfner



Ingrid Schüler



Links: Stefan Krikowski:
„Wie soll Russland demo-
kratisch und rechtsstaat-
lich werden, wenn noch
überall im Land, von Mos-
kau über Kotlas nach
Workuta, Standbilder von
Lenin stehen?

Rechts: Eduard Lindham-
mer: „Dazu fällt mir ein,
dass auch in Schwerin
noch immer ein Lenin-
Standbild steht.“



Mit all diesen Eindrücken fuhr ich am 18. Juli 2014 zurück nach Berlin.

Am Morgen des 18. Juli hatten wir erfahren, dass am 17. Juli 2014 über dem von prorussischen Separatisten besetzten Gebiet in der Ostukraine die Boeing 777 mit der Flugnummer MH17 mit 298 Menschen an Bord abgeschossen wurde.

189 meiner Landsleute aus den Niederlanden, 44 aus Malaysia darunter die 15-köpfige Crew, 27 aus Australien, 12 aus Indonesien, 9 aus Grossbritannien, 4 aus Belgien, 4 aus Deutschland, 3 aus den Philippinen, 1 aus Kanada, 1 Neuseeland und 4 ohne Nationalitätsangaben wurden am 17. Juli 2014 ermordet.

Und obwohl es (noch) keine gerichtsfesten Beweise gibt, dass die Maschine von den prorussischen Separatisten abgeschossen wurde, so deuten viele, viele Indizien in diese Richtung. Und ohne die Unterstützung Russlands, ohne die Unterstützung Putins wären die Terroristen in der Ostukraine nicht in der Lage gewesen, ein in 10 km Höhe fliegendes Passagierflugzeug mit einer Boden-Luftrakete vom Himmel zu holen.

Für mich ist klar, Putin hat diese Toten zu verantworten. Und so stand ich am diesem hochsommerlichen 19. Juli vor der russischen Botschaft in Berlin, um meine Trauer und meine Anklage kundzutun.





Da ich mich zunächst weigerte, die Sicherheitsmeile vor der russischen Botschaft zu verlassen, forderte der Objektschützer die Polizei an.



Die Polizei war schnell da. All meine Einwände, dass ich doch kein Sicherheitsrisiko für die russische Botschaft sei, liefen ins Leere. Auch die nette Unterstützung durch diesen Ukrainer half nicht. Bannmeile ist Bannmeile.



Und so gingen wir alle gemeinsam auf die gegenüberliegende Seite, auf den Mittelstreifen Unter den Linden, die nicht mehr zur Bannmeile gehört, wo meine Personalien aufgenommen wurden. Die Beamten zeigten mir die Grenzen der Bannmeile, außerhalb dessen ich mich als Einzeldemonstrant auch ohne vorherige Anmeldung hinstellen darf.



Auf dem Mittelstreifen war wenig Publikumsverkehr, und so schlenderte ich zurück auf die andere Seite in Richtung Brandenburger Tor, wo ich mich vor einer Bushaltestelle hinstellte. Ich war ein Einzeldemonstrant.



Wirklich alleine?

Am Rande der Bannmeile stellte ich mich auf. Ich war ein Einzeldemonstrant. Aber ich stellte fest, dass ich mich neben einen weiteren Einzeldemonstranten, der die gleiche Botschaft kundtun wollte, aufgestellt hatte. 298 Papierfiguren mit 189 x NL, 44 x MAL, 27 x AUS, etc. beschriftet, lagen mit Kunstblut befleckt auf dem Boden neben einem abgestürzten Papierflugzeug.

Oleksi war aus Magdeburg angereist, wo er als Doktorand arbeitet. Er stammt aus der Westukraine.

Eine russische Touristengruppe kam vorbei. Die Leiterin protestierte vehement gegen die Anschuldigung, Putin sei Schuld. Sie behauptete Putin sei gut, nicht nur für Russland, sondern Putin wäre auch eine gute Option für die Ukraine. Back to the UdSSR? Oleksi hörte ein Weilchen schweigend zu und drehte sich dann ab.

Irgendwann zeigte ich ihm die Rückseite meines Plakates: Kommunismus ist ein Verbrechen gegen die Menschheit. Er nickte bejahend. Ich erzählte ihm, dass mein Schwiegervater im Gulag war, in

Workuta. Da hörte er aufmerksam zu und erzählte, dass auch sein Großvater dort in Workuta im Gulag war, von 1935 bis 1945. Während des Großen Terrors wurde der Großvater zusammen mit weiteren 399 Ukrainern in einem Dorf westlich von Kiew verhaftet. Nur zwei von ihnen kehrten zurück. Sein

Großvater starb zwei Jahre vor Oleksis Geburt.

Nach einer Stunde erhielten Oleksi und ich unsere Ausweise zurück. Der Polizist belehrte mich, dass eine Genehmigung für eine Demonstration für mehr als eine Person erforderlich sei und fragte, ob ich eine solche beantragen möchte. Die Zeit war bereits fortgeschritten, mehr als eine Stunde war vergangen, Hausarbeiten warteten, und so

ging ich und liess Oleksi mit seinem stillen Protest zurück.

Das Lager Workuta gehört der Vergangenheit an. Wen Workuta erwischt hat, unmittelbar oder mittelbar, der spürt dessen kalten Atem auch an einem heißen Juli-Tag in Berlin bis in die Gegenwart.

Margreet Krikowski, 20. Juli 2014

